Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 559. **Freitag** den 2. November 1900. **94. Jahrgang.**

Die Wirren in China.

Jetzt liegen die Antworten sämmtlicher Mächte betreffs des

deutsch-englischen Abkommens

vor. Sie lauten ausnahmslos zustimmend in dem Sinne, daß sie in den beiden ersten Puncten, der Aufrechterhaltung der vollen Handels- und Verkehrsfreiheit und der Erhaltung der Integrität des chinesischen Gebietes, soweit die gegenwärtigen Wirren in Betracht kommen, dem Abkommen beitreten.

In Bezug auf Punct 3 des Abkommens haben sich die Mächte freie Hand behalten oder erklären, sich amtlich dazu nicht äußern zu wollen. Das ist nur correct. Punct 3 bezieht sich lediglich auf eine Sonderverständigung zwischen Deutschland und England für den Fall, daß irgend eine andere Macht die chinesischen Wirren zur Erlangung territorialer Vortheile in China benutzen sollte. Für diesen Fall, der nach den bisherigen Erklärungen der übrigen Mächte schwerlich eintreten dürfte, haben die beiden Mächte sich vorbehalten, sich vorher untereinander über etwaige Schritte zur Sicherung ihrer eigenen Interessen in China zu verständigen. Sie haben sich damit also auch zu einer solchen vorherigen gegenseitigen Verständigung verpflichtet und damit ausgeschlossen, daß eine der beiden Mächte in einem solchen Falle selbstständig und ohne Zuziehung der anderen vorgeht. Darin liegt, daß erst, wenn beide Mächte in einem solchen praktisch gewordenen Falle zu einer Verständigung gelangt sind, die Frage in Betracht kommen kann, inwieweit andere Cabinete zum Beitritt' zu dieser neuen Verständigung eingeladen werden können.

Da nun nach den bisherigen Nachrichten, wie die Vereinigten Staaten und Frankreich, so auch die übrigen Mächte den Grundsätzen des Abkommens in Abschnitt 1 und 2 bereits zugestimmt oder sich bereit erklärt haben, zuzustimmen, so fällt damit die Voraussetzung des Abschnittes 3 von selbst zu Boden, indem festgestellt wird, daß keine betheiligte Großmacht die jetzigen Wirren zu einer Erlangung territorialer Vortheile in China benutzen wird. Mit dieser Feststellung ist das eigentliche Ziel des Abkommens endgiltig erreicht.

Daß neben dem veröffentlichten Vertrage noch geheime Abmachungen zwischen Deutschland und England getroffen worden seien, wie hier und da angenommen worden ist, wird nicht nur, wie mitgetheilt, von der „Nordd. Allg. Ztg.", sondern auch vom „Reichsanzeiger" dementirt.

Nicht ganz einwandfrei ist die Haltung Rußlands dem Abkommen gegenüber. Aus Petersburg wird uns hierzu berichtet:

Trotz der von Rußland gegebenen amtlichen Zustimmung zu den Grundsätzen des deutsch-englischen Abkommens setzt die russische Presse anscheinend mit Genehmigung der Regierung ihre scharfe Kritisirung des Abkommens fort. Die Fiction, als stelle die Vereinbarung in ihrem innersten Wesen eine feindliche Handlung gegen Rußland dar, wird nach wie vor aufrecht erhalten und daran die Mahnung geknüpft, die russische Regierung möge ja nicht auf ihre völlige Actionsfreiheit verzichten. Das einzige Ziel Rußlands dürfe jetzt nur das sein, möglichst enge Beziehungen zu dem chinesischen Reiche zu unterhalten; dann werde es mehr erreichen, als diejenigen Mächte, welche fortwährend von der wünschenswerthen Einmüthigkeit der Großmächte und von der Untheilbarkeit Chinas sprechen, und doch mit allen Mitteln das Concert der Mächte zu zerstören (!?) suchten. Die „Nowoje Wremja" giebt der Befürchtung Ausdruck, das deutsch-englische Abkommen sei die Vorbereitung eines gemeinsamen weiteren Feldzuges beider Staaten ins Innere Chinas. Hierdurch würde die Wiederherstellung der Ruhe in China und der Handel wesentlich beeinträchtigt werden.

Militärische Operation.

„Wolff's Telegr. Bureau" berichtet aus Peking unter dem 31. October: Die kleine deutsche Expedition nach Yangtsun, Takwantun, Hsiang-ho-ssien und Hohsiwu, sowie die japanische Expedition nach Yangtsun, Pautikssien und Hohsiwu haben weder Boxer noch Truppen getroffen.

Ein deutsches Postamt in Peking.

In Peking ist ein deutsches Postamt eingerichtet worden. Seine Thätigkeit erstreckt sich außer auf den Briefpost- und Zeitungsdienst auch auf den Postanweisungsdienst, den Austausch von Briefen und Kästchen mit Werthangabe, sowie auf den Austausch von Postpacketen mit oder ohne Werthangabe und mit oder ohne Nachnahme. Die Taxen und Versendungsbedingungen sind dieselben wie für Tientsin. Briefsendungen für Peking sind wie bisher auf das deutsche Postamt in Tientsin zu leiten.

Li-Hung-Tschang als „Retter in der Noth".

Aus Shanghai, 21. September, schreibt man der „Weser-Corr.": Vor 8 Tagen hat Li-Hung-Tschang das kaiserliche Edict erhalten, das ihm Vollmachten ertheilt. Das interessante Document ist aus Hsinchu in Schansi vom 8. September datirt und lautet in der Uebersetzung wie folgt:

„Von der gemeinsamen Eingabe Li-Hung-Tschang's, Liukun-yi's und Tschang-Chih-Tung's und dem Telegramm Li-Hung-Tschangs vom 2. September haben Wir an demselben Tage Kenntniß genommen. Die Schuld am 15. August (Eroberung Pekings durch die Verbündeten. Anm.) trifft uns. Wird es möglich sein, die begangenen Fehler durch Neue wieder gutzumachen?

Li-Hung-Tschang und die anderen hohen Würdenträger fühlen das Wohl und Wehe des Reiches mit und versuchen Alles, um es aus seiner Nothlage zu befreien. Die hilfreichen Geister unserer Ahnen schauen sicherlich auf uns herab. Was in der erwähnten Eingabe ausgeführt, ist Alles für die augenblickliche Lage von der größten Wichtigkeit. Prinz Tsching wird etwa am 3. September in Peking eingetroffen sein. Durch Verordnung von demselben Tage hat noch Jungsu Auftrag erhalten, an den Verhandlungen theilzunehmen. Das russische Finanzministerium (!) hat jetzt in die Zurückziehung der Truppen eingewilligt. Der günstige Zeitpunct muß benutzt werden. Man darf nicht eine Gelegenheit nach der anderen verpassen. Li-Hung-Tschang soll sich in größter Eile nach Tientsin begeben, dort zunächst die Siegel übernehmen und dann sofort nach Peking weiterfahren und nach Rücksprache mit den fremden Gesandten unverzüglich die Verhandlungen beginnen.

Meine Selbstauflage habe ich bereits am 20. August dem Reiche durch Erlaß bekannt gegeben. Der Großsekretär muß denselben jetzt bereits empfangen haben. Mit der Niederwerfung der Rebellen ist bereits vor Eintreffen Li-Hung-Tschang's auf seinem Posten Ting-tung (Schutzmeister von Chili) beauftragt worden. An demselben Tage ist auch ein Edict erlassen worden. Im Uebrigen werden die uns unterbreiteten Vorschläge genehmigt. Wir nehmen jetzt nur auf die einzelnen Acte in der Reihenfolge, in welcher sie stattfanden, Bezug.

Wie haben Ihre Majestät die Kaiserin Mutter auf ihrer Reise begleitet, die bis jetzt gut von Statten gegangen ist. Augenblicklich befinden wir uns zwei Stationen von Tai-yuan-fu. Ob wir längere oder kürzere Zeit bleiben werden, ob wir noch weiter reisen oder nicht, werden wir nach unserer Ankunft in Tai-yuan-fu nach den Umständen bestimmen.

Das Unglück ist diesmal ganz plötzlich hereingebrochen. Von der Mission des Großsekretärs Li-Hung-Tschang's hängt nicht nur unsere Sicherheit, sondern unser Sein oder Nichtsein ab. Niemand anders ist im Stande, das Gleichgewicht zwischen Himmel und Erde wieder herzustellen. Wir hoffen sehnlichst, daß es ihm gelingen wird, alle Schwierigkeiten zu beseitigen.

Dieses Edict ist durch Tuan-fang Li-Hung-Tschang und den anderen Berichterstattern zur Kenntniß zu bringen."

Die öffentliche Meinung und die gesammte hiesige Fremdenpresse stehen auf einem anderen Standpunct als der Kaiser von China. Sie glauben, daß Li-Hung-Tschang wegen seiner nahen Beziehungen zur Kaiserin-Wittwe und deren Betheiligung an der Boxerbewegung, sowie wegen seines unzuverlässigen Charakters als Unterhändler recht bedenklich ist. Das Einzige, was zu seinen Gunsten spricht, ist der völlige Mangel an anderen angesehenen Chinesen, welche die Unterhandlungen führen könnten. Die Generalgouverneure Liu-Kun-Yi und Tschang-Chih-Tung, die fortgesetzt mit eiserner Strenge gegen alle Verdächtigen vorgehen, haben sich bisher zwar als geeignete Leiter ihrer Provinzen und als vertrauenswürdig erwiesen, allein sie werden nicht genügend Rückhalt im Norden des Reiches besitzen, um die Bedingungen eines abgeschlossenen Friedens auch durchführen zu können. Ein starker Repräsentant der Regierung ist in China heutzutage außer der Kaiserin-Wittwe eben nur Li-Hung-Tschang, und man wird deshalb schließlich doch auch nach der Beendigung der gegenwärtigen Wirren vielleicht auf ihn zurückkommen müssen, — vorausgesetzt natürlich, daß die Kaiserin sich von ihren bisherigen Rathgebern lossagt und sie der gerechten Bestrafung zuführt.

Das deutsche Ansehen

ist in Shanghai in erfreulicher Weise gestiegen. Man kritisirt scharf die offenbare Uneinigkeit der militärischen Befehlshaber in Peking und erwartet — die Mittheilung ist am 21. September geschrieben — Alles vom Grafen Waldersee und der deutschen Politik. Auch die englische Presse von Shanghai, die bis vor Kurzem immer noch von eigennützigen Sonderbestrebungen Deutschlands fabelte, hebt jetzt rühmend die Festigkeit der deutschen Politik hervor, während die chinesischen Blätter von der Besorgniß, die Deutschen möchten das Yangtse-Thal in Besitz nehmen, ebenfalls nach und nach zurückkommen. Der Generalgouverneur von Nanking hat auf die Nachricht von der Landung deutscher Truppen in Shanghai eine sehr freundliche Antwort ertheilt und anerkannt, daß die Stadt großen Nutzen davon haben könne. Die Shanghaier deutschen Truppen, die gut untergebracht sind, versehen bereits einen regelmäßigen Garnisondienst und stehen mit den Abtheilungen der übrigen hier militärisch vertretenen fremden Mächte in freundschaftlichem Verkehr; insbesondere verhandeln auch die Officiere der verschiedenen Nationalitäten in der kameradschaftlichsten Weise ihre gemeinsamen Aufgaben.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 2. November.

Das Hirtenschreiben der preußischen Bischöfe in Sachen der Gewerkschaftsbewegung und die unvorsichtige Offenherzigkeit, mit welcher der Freiburger Erzbischof jenes Hirtenschreiben dahin interpretirt hat, daß von den nichtkatholischen christlichen Gewerkschaften im Grunde nichts zu halten sei, weil das Wort „christlich" hier nur leerer Schall und Aushängeschild sei und die Bewegung nur der Socialdemokratie zu Gute kommen könne, hat nicht nur in Preußen, sondern so ziemlich im ganzen Reiche den Klerikalen wie ein Stein im Magen gelegen. Am meisten den klerikalen Socialpolitikern des Reichstags, die als Folge des Hirtenschreibens und seiner Interpretation das Abrücken der christlichen Gewerkvereine von den katholischen fürchteten. Im Sinne dieser Socialpolitiker kanzelte bekanntlich die „Köln. Volksztg." den Erzbischof von Freiburg ab, erklärte seinen Erlaß für eine tief bedauerliche Kundgebung, die nur durch irrige Information sich erklären lasse; zweifellos werde seine, des Erzbischofs, Auffassung von mehreren preußischen Bischöfen entschieden abgelehnt werden. Darauf erfolgte in der badischen klerikalen Presse eine nicht minder scharfe Entgegnung, die höhnisch nach den Bischöfen fragte, die die Freiburger Interpretation mißbilligten, und diese Interpretation als die allein richtige bezeichnete. Dieser fatale Streit im klerikalen Lager ist nun geschlichtet, und zwar genau auf dieselbe Weise, die wir voraussagen zu dürfen glaubten. Erzbischof Nörber hat einer Abordnung der Mannheimer christlichen Gewerkschaften gegenüber erklärt, daß die badischen Gewerkschaften auf positiv christlichen Boden ständen und daß er sie trotz seiner Befürchtungen für die Zukunft nicht verurtheilen wolle. Fast gleichzeitig veröffentlicht die „Germania" einen spaltenlangen Artikel, der heftig gegen die „Köln. Volksztg." loszieht, einen Unterschied zwischen Hirtenbrief und Pastorale gemacht sehen will, im Grunde aber nichts Anderes bezweckt, als den geistlichen Leitern der katholischen Arbeitervereine denselben Rath zu geben, den Erzbischof Nörber in seiner Antwort an die Abordnung der Mannheimer christlichen Gewerkschaften befolgt hat: nämlich zwischen wirklich und nicht wirklich christlichen Gewerkschaften zu unterscheiden und demgemäß ihr Verhalten gegen die nichtkatholischen Vereinigungen einzurichten. Nach diesem zweifellos zwischen dem Freiburger Erzbischof und den Hintermännern der „Germania" vereinbarten Auskunftsmittel wird es ja wohl bald in der Centrumspresse still werden über das Hirtenschreiben und seine Freiburger Interpretation. Trotz des scheinbaren Einlenkens des Erzbischofs Nörber werden die päpstlichen Vereinsleiter genau wissen, daß seine Auslegung den Sinn und die Absicht des Hirtenbriefes ganz genau umschreibt, daß es sich aber aus praktischen Gründen nicht empfiehlt, die Fahne des Kampfes gegen die nichtkatholischen christlichen Gewerkschaften offen aufzupflanzen. Statt des offenen Kampfes wird ein stiller Krieg geführt und allen etwaigen Klagen mit der Erklärung begegnet werden, man respectire die wirklich christlichen Gewerkschaften, nicht aber die nicht wirklichen. Damit können auch die klerikalen Socialpolitiker des Reichstags zufrieden sein. Selbstverständlich haben nun die christlichen Gewerkschaften die Augen noch mehr offen zu halten, als wenn es bei der offenen und allgemeinen Kriegserklärung geblieben wäre, die von Erzbischof Nörber in seiner Eigenschaft als Mitunterzeichner des bischöflichen Hirtenschreibens als dessen Sinn und Zweck bezeichnet worden war.

Das Polenblatt am Rhein sucht nach unglaublichen Sophismen und Spiegelfechtereien, um den **Verrath**, den das **Centrum** unter dem Segen Dr. Liebert's **an der deutschen Sache in Meseritz-Bomst** durch die Unterstützung des polnischen Candidaten gegenüber dem deutschen katholischen Geistlichen begeht, zu beschönigen. Von einem Kampfe zwischen deutschen und deutschfeindlichen Parteien soll hier, so wird uns vorgeredet, nicht gesprochen werden dürfen: solche Gegenüberstellung sei innerhalb der deutschen Reichsgrenzen nicht be-

Feuilleton.

Der Bundschuh.

20] Roman von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

„Ich lasse Euch allein, Herrin", fügte er nach einer Pause hinzu, „um für Eure und der Herrin von Rappoltstein Sicherheit zu sorgen. Bedenkt Euch wohl. Ich stehe Euch jeden Augenblick zu Diensten."

Damit stieß er klirrend seinen Degen in die Scheide und verließ mit dröhnenden Schritten das Gemach.

Tiefe Stille herrschte in dem Frauengemach, in dem die beiden Mädchen allein zurückgeblieben waren, nur von Zeit zu Zeit löste sich wie unbewußt und träumend ein schwerer, rächender Seufzer von Edelinde's Brust. Was war aus ihr und ihrem ganzen Geschlecht geworden im Zeitraum einer einzigen, unglückseligen Stunde! Rappoltsweiler, das schöne, stille Städtchen, ein Raub wilden Aufruhrs, ihr Bruder landesflüchtig, sie selbst mit der Herrin von Rappoltstein gefangen in der Gewalt eines finsteren, leidenschaftlichen Menschen, der mit der ganzen rücksichtslosen und rohen Energie der Zeit seine herrsch- und habsüchtigen Ziele verfolgte. Und zu all' dem Unglück kam noch die Qual ihres Herzens, daß sie selbst die Entscheidung über die Zukunft ihrer Familie treffen sollte und mußte. Wenn sie nach vierundzwanzig Stunden auf ihrer Weigerung, die Frau des Junkers von Hohnack zu werden, bestand, war die Fehde zwischen ihrem Bruder und diesem eine Thatsache, und die Herrin von Rappoltstein mußte in ihrem hilflosen und kranken Zustande als Gefangene ins Verließ, wie sie selbst auch. Denn daß Junker Reidhart mit seiner Drohung Ernst machen würde, bezweifelte sie keinen Augenblick.

Konnte sie das Alles verantworten? Durfte sie so ungeheuerliche Folgen auf sich nehmen? Wenn die Herrin sammt ihrem Knaben im Gefängniß starb, oder ihr jetzt ohnehin machtloser Bruder in der ausbrechenden Fehde unterlag, war sie, Edelinde, die Alles das verhindern konnte, nicht verdammenswerth? Mußten sie nicht die Gewissensbisse foltern ihr ganzes Leben lang, wenn sie Ansehen und Macht, Sicherheit und Existenz ihrer Familie in so schwere Gefahren brachte?

Und wenn sie andererseits einwilligte, die Frau dieses rohen Gewaltmenschen zu werden — das war noch entsetzlicher. Das war ihr sicherer Tod. Niemals konnte sie diesem Menschen angehören, niemals vergessen, was war, was bisher ihr Herz so süß und hoffend bewegte, ihre Seele wie in einem schönen Zauber gefangen gehalten.

Grübelnd starrte sie verzweifelt vor sich hin. Das Opfer bringen und dann sterben, sich dort zum Balcon hinunterstürzen in die Felsenschründe — war das eine Lösung? Qualvoll stöhnte sie wieder auf. Es mußte doch wohl eine sein, da sie keine andere sah.

Dann wurde sie in ihrem Nachsinnen gestört. Die Thür, durch die Junker Reidhart sie verlassen, wurde von Neuem geöffnet, und es erschien Wolf Haßflug mit einigen Söldnern in Rappoltstein'scher Kleidung. Ein jäher Freudenstrahl durchzuckte sie, und sie glaubte zunächst, da ja Wolf Haßflug auch noch die Kleidung ihres Bruders trug, es sei ein Umschwung in ihrem Geschick eingetreten. Es war aber nur eine Täuschung. Als sie näher zusah, bemerkte sie, daß nur die Kleider der Söldner die alten, auf der Burg Hohnack gewohnten, waren, die Leute aber, die darin sich befanden, waren neu, fremde, struppige und stupide Gesichter blickten ihr entgegen. Der neue Vogt von Hohnack war ein sparsamer Mann, der die überwundenen Rappoltstein'schen Söldner ihrer Kleider beraubt und seine Leute hineingesteckt hatte.

Seufzend ergab sich Edelinde in ihr Geschick und sah, wie die Leute quer durch ihr Zimmer gingen, nach dem Balcon. Dort sprach Wolf Haßflug leise mit ihnen und ließ zwei zurück. Mit den übrigen marschirte er weiter in das Zimmer der hohen Wöchnerin.

Jetzt begriff Edelinde auch den ganzen Vorgang. Das nannte Junker Reidhart für ihre Sicherheit sorgen. Der letzte, wenn auch noch so verzweifelte Ausweg aus ihrer Lage war ihr dadurch abgeschnitten, denn die Leute hatten zweifellos den Auftrag, sie zu bewachen.

„Herrin!" sagte Friedel endlich mit ihrer kindlichen, weichen Stimme wie bittend und tröstend.

Edelinde sah sie betrübt an.

„Es ist aus, Friedel. Unser schöner Traum ist vorbei", seufzte sie müde.

„Ihr müßt Hoffnung fassen, Herrin. Seht, es wird da draußen hell, ein neuer Tag kommt. Wer weiß, was er uns bringt?"

„Was er uns bringt? Ich will Dir's sagen, Friedel, Qual und Jammer wird er uns bringen."

Plötzlich hob Friedel lauschend den Zeigefinger und sagte leise: „Horch! Eine Lerche schmettert ihr Morgenlied in die Lüfte. Meint Ihr dem kleinen Waldvögelein nachstehen an Muth und Lust zum Leben?"

„Ja, ja, die kleinen Waldvögelein!" hauchte Edelinde mit Thränen im Auge und wie traumverloren. Sie dachte wieder an den Morgen des heutigen Tages, wo sie Beide mit Veit im Burghof auf dem Haubitzenrohr gesessen und Liebeslieder in die würzige Frühlingsluft gesungen hatten, wo Veit in seiner neckisch-lustigen, zierlichen und poetisch duftigen Art die Geschichten von den kleinen Waldvögelein erzählt und die beiden verliebten Mädchen dem übermüthigen Gesellen andächtig gelauscht. War das möglich? fragte sich Edelinde, in so kurzer Zeit ein solch' furchtbarer, gräßlicher Umschwung in ihrer Lage? In welcher Zeit lebten sie überhaupt. War in diesem wildbewegten Wüthen und Ringen um neue Existenzformen des Volkes und der Nation überhaupt Raum für das zarte, frühlingsduftige, jugendschöne Träumen und Lieben junger Herzen?

Warum denn nicht? Die Gegensätze berührten sich damals wie zu allen Zeiten und überall. Damals wie immer sproßten neben den größten Lastern die besten Tugenden und wie das Veilchen unterm Schnee treiben die jungen Herzen ihre träumerischen Liebesblüthen auch in rauher Zeit. Mitten in ihrer Bedrängniß und in ihrer Verzweiflung, wie ein Sonnenstrahl durch das Gewitter, klang in der Erinnerung Edelinde's noch der Morgen von Veit gehörte Vers nach:

Laß rauschen, Lieb', laß rauschen,
Ich acht' nit, wie es geh,
Ich hab' mir ein'n Buhlen erworben,
Im Veiel, im grünen Klee.

Sie wußte keinen Rath, aber im leichten Spiel der Poesie fand sie Trost.

VII.

Wenn Ulrich von Rappoltstein gehofft hatte, daß er nach dem Abzug der Bauern wieder Herr in Rappoltsweiler und seiner Herrschaft werden würde, so hatte er sich schwer getäuscht. Hiobspost auf Hiobspost lief bei ihm ein, oft sogar übertrieben, ins Unglaubliche und Phantastische vergrößert. Soviel aber ließ sich sicher erkennen, daß der Bundschuh in wenigen Wochen sich mit erschreckender Macht und Schnelligkeit über das ganze Elsaß verbreitet hatte. Von Rappoltsweiler war der unter Adolf Wagner apertrende Haufen zunächst nach Reichenweier gezogen, wo man in aller Eile zwanzig Ochsen geschlachtet hatte, die man ihnen offerirte. Nun war Kaisersberg bedroht. Ein Widerstand gegen den stündlich anwachsenden Haufen war nicht denkbar. Das ganze Münsterthal stand ihnen wehrlos offen.

Aehnlich, oder vielmehr noch schlimmer stand es anderwärts. Das ganze Ried *), ebenso wie der Sundgau, stand in hellem Aufruhr, und in Zabern, die Stirn drohend nach Lothringen hinüber gerichtet, stand der gefürchtete Erasmus Gerber mit etwa zwanzigtausend Mann. Das große und mächtige Straßburg, das Gerber gern als Stützpunct seiner Unternehmungen gehabt hätte, entging nur mit knapper Noth seiner Brandschatzung und Eroberung, und Gerber war deshalb genöthigt, in Zabern zu suchen, was er in Straßburg nicht hatte haben können. Alle Haufen standen unter einander in Verbindung, so daß man mit einem Heer von etwa fünfzigtausend Menschen zu rechnen hatte, ohne die großen, vielleicht ebenso zahlreichen Haufen, die rechtsrheinisch staffelweise standen.

Von Ober- und besonders von Niederdeutschland erhielt Ulrich wohl wenig Kunde, denn der Nachrichtendienst lag in jener Zeit sehr im Argen, daß aber die Bewegung des Bundschuhs auch dort um sich gegriffen, stand für ihn fest. Von Gerber erzählte man sich, daß er nicht nur Lothringen, sondern ganz Frankreich bedrohte. Bei Saargemünd in Lothringen standen bereits viele Tausende Bauern verschanzt, bereit, sich mit ihren Genossen von Salm, Saarbrücken, Bitsch und Zweibrücken auf die Hauptstadt von Lothringen, auf Nancy, zu stürzen.

Und Niemand war da, der wirksam diesen Treiben gegenübertreten konnte! Von einer Reichsgewalt war nichts zu spüren, und all' die Fürsten und Herren, auf deren Gebieten dieser Schrecken hauste, waren zu schwach, ihm zu wehren, waren wohl auch von der Gewalt und Schnelligkeit, mit der sich die Bewegung ausbreitete, überrascht worden, und mußten sich nun entweder durch Unterwerfung anschließen, oder, wie Ulrich von Rappoltstein selbst, sich durch diplomatische Winkelzüge zu halten suchen, so gut oder so schlecht es ging. Wie ein Fieber schüttelte die Bewegung des Bundschuhs das ganze deutsche Volk, und der Mai des Jahres 1525 drohte das Reich wieder in Zerrissenheit und Schwäche zu stürzen für lange und grausame Jahre.

Wenn nun auch diese betrübenden Zustände im weiten deutschen Vaterland das Herz Ulrich's von Rappoltstein, als den Repräsentanten eines der ältesten reichsdeutschen Familien, tief bekümmerten, so war ihm doch, wie man wohl sagt, das Hemd näher, wie der Rock. Die eigene Noth preßte ihm das Herz zusammen.

Er hatte durch einen Ueberläufer den Fall von Hohnack und den niederträchtigen Verrath des Junkers Reidhart bereits am Tage nach der Einnahme von Rappoltsweiler vernommen. Das Herz that ihm weh, wenn er an seine Gemahlin dachte, die in ihrer höchsten Noth mit ihrem Neugeborenen der Gnade eines so verrätherischen Wichts überlassen war, aber er konnte nichts, nichts unternehmen zu ihrer Rettung. Nicht nur Hohnack war für ihn momentan verloren, sondern auch Gemar, Bergheim,

*) Die Ebene zwischen Rhein und Vogesen.